



Spurensuche im Grenzgebiet

Manchmal finden sich die spannendsten Themen dort, wo man sie überhaupt nicht vermuten würde. Das stellten die Spurensucher dieses Jahr im Erzgebirge fest. Wir suchten und fanden die Spuren der deutschen Minderheit und stellten fest, dass diese raue und schöne Region unglaublich viel zu bieten hat.

Was ist eigentlich eine Spurensuche?

Die Spurensuche: Deutsche und tschechische Jugendliche erkunden eine Woche lang mit dem Fahrrad eine Region. Das Projekt fand dieses Jahr zum zweiten Mal statt und wurde wieder von der JUKON, Antikomplex und der Jungen Aktion der Ackermann Gemeinde organisiert. Dieses Jahr suchten die Jugendlichen in der Umgebung von Boží Dar/Gottesgab und Jáchymov/St. Joachimsthal ehemals deutsch besiedelte Dörfer dieser Region und die Spuren des deutsch-tschechischen Zusammenlebens. Die Spuren dieser Dörfer sollten dann fotografisch dokumentiert werden. Dies war der Schwerpunkt unserer Projektwoche.

Das Hauptziel unserer Spurensuche war es, jungen Leuten die Vielfalt des Erzgebirges näher zu bringen. Sie dies selbst erleben zu lassen, war für uns der naheliegende Weg, unser Ziel zu verwirklichen.

Aber das Erzgebirge bietet noch viel mehr! Wir, die Organisatoren: Ondřej Matějka von Antikomplex, Matthias Dörr von der Jungen Aktion der Ackermann Gemeinde, Kateřina Kubíčková, Martin Dzingel und Elisabeth Sandfuchs von der JUKON saßen das erste Mal im Januar zusammen, um zu überlegen, wie man die interessantesten Themen des Erzgebirges innerhalb einer Woche jugendlichen Teilnehmern vermitteln kann.

Wir fanden so einiges außerhalb des Themengebiets der verschwundenen Ortschaften, das uns ebenso sehens- und erzählenswert schien. Mit Hilfe der Organisation Antikomplex sollten Vorträge zum Thema „verschwundene Sudeten“ gehalten werden. Wir planten, St. Joachimsthal aufzusuchen und uns konkret mit der wechselvollen Geschichte dieser Stadt zu beschäftigen. In der Umgebung



Erster Versuch, die Spuren einer verschwundenen Ortschaft zu finden

der Stadt gab es einst 16 kommunistische Konzentrationslager, deren Insassen – darunter viele politische Gefangene – in dem Uranbergwerk von St. Joachimsthal radioaktives Uranerz abbauen mussten. In St. Joachimsthal wurde außerdem der Begriff des „Talers“ geprägt, der sich dann im Laufe der Zeit in den amerikanischen Dollar wandelte. Auf der deutschen Seite des Erzgebirges wollten

wir Oberwiesenthal, das ostdeutsche Garmisch-Partenkirchen, besuchen und uns über die dortigen Erzgebirgstraditionen informieren. Als zweiten Stopp in Deutschland suchten wir uns Johanngeorgenstadt aus, das berühmt wurde, weil man hier den erzgebirgischen Schwibbogen erfunden hat. Nicht so bekannt, dennoch genauso interessant ist die Geschichte des Uranabbaus in

Johanngeorgenstadt, der zur gleichen Zeit wie in der damaligen ČSSR stattfand, aber unter ganz anderen Bedingungen. Ein weiterer Themenkomplex, dem wir uns durch unseren „live-Anschauungs-Unterricht“ näherten, sind andere Minderheiten, die im Erzgebirge lebten und leben, ob seit kurzem oder schon länger. Da gibt es mehr als nur zwei! Weitere Themen, mit denen wir uns beschäftigen wollten, waren

auch der Tourismus im Erzgebirge und der Braunkohleabbau.

Dass wir uns mit dem Erzgebirge nicht nur eine spannende, sondern auch eine steile Region ausgesucht hatten und damit ein gewisses Risiko eingingen, wurde uns spätestens dann klar, als wir uns zwei Monate vor Projektbeginn selbst vor Ort umschaute! Aber ohne Herausforderungen wäre das Leben ja langweilig ...



Die Totalansicht auf Hirschenstand aus dem Jahre 1928. Die Aufnahme stammt von R. Fuchs.



Hirschenstand, das jetzige Jelení. Von der ehemaligen Ortschaft ist nicht viel übrig erhalten geblieben

Verschwundene Ortschaften

Gleich zu Beginn der Projektwoche wurden wir von Petr Mikšíček von Antikomplex in die Geschichte des Erzgebirges eingeführt. Petr Mikšíček selbst stammt nicht aus dem Erzgebirge, hat hier aber schon als Kind viele Ferien verbracht und fing dann später an, sich auch wissenschaftlich für die Region zu interessieren. Wir erfuhren aber nicht nur einiges über die Vergangenheit, sondern auch über die Gegenwart des Erzgebirges.

Das Erzgebirge war früher das am stärksten besiedelte Gebirge Tschechiens, die erste Besiedlung fand im 15. Jahrhundert statt. Es kamen vor allem Bergleute, die Silber und Zinn gefördert haben. Im 16. Jahrhundert wurde St. Joachimsthal gegründet, weil in dieser Gegend große Silberfunde gemacht wurden. Eine Zeit lang war St. Joachimsthal sogar die größte und reichste Stadt in Böhmen. Auch Blechzeug wurde in dieser Region hergestellt, in Abertamy/Abertham gab es eine Handschuhfabrik mit zeitweise 1200 Beschäftigten. Dies wirkte sich auch auf die Entwicklung der Architektur in dieser Gegend aus. In größeren Städten wie Abertham wurden dann auch städtische Häuser gebaut, nicht nur die für das Erzgebirge typischen Holzhäuser. Nach der Vertreibung und der nur teilweise erfolgreichen Wiederbesiedlung der Gegend gibt es im Erzgebirge ca. 30 verschwundene Ortschaften. Im Erzgebirge existiert kein Naturschutzgebiet (im Gegensatz zum Böhmerwald), u. a., weil es in den 80ern derart unter Umweltverschmutzung litt, dass es die Voraussetzungen für die Errichtung eines Natur-



Spaziergang über eine Feuchtwiese bei Seifen

schutzgebietes nicht erfüllte. Die Erklärung zum Naturschutzgebiet wird auch noch eine Weile auf sich warten lassen. Dies hat allerdings mitunter auch Vorteile, denn dem Untereinhergeister werden hier wenige Schranken gesetzt. Der aktuelle Streit um die Aufstellung von Windrädern auf dem Keilberg zeigt, dass es zu diesem Thema geteilte Meinungen gibt.

Dem Vortrag schloss sich ein Spaziergang um die Pension Rýžovna/Seifen an, die auf einer traumhaften, wilden Hochebene mitten zwischen Gottesgab und Platten liegt. Die Pension selbst ist ein ehemaliges Schulgebäude der Ortschaft Seifen und war unsere Unterkunft in dieser Woche. Die Teilnehmer durften gleich zu Beginn einmal raten, wo auf den heutigen Wiesen wohl früher Häuser gestanden hatten, und wir stellten schnell fest, dass diese Wiesen zwar herrlich aussehen, aber auch ganz schön feucht sein können.

Am Montagnachmittag unternahmen wir dann eine erste kleine Fahrradtour – den Prolog

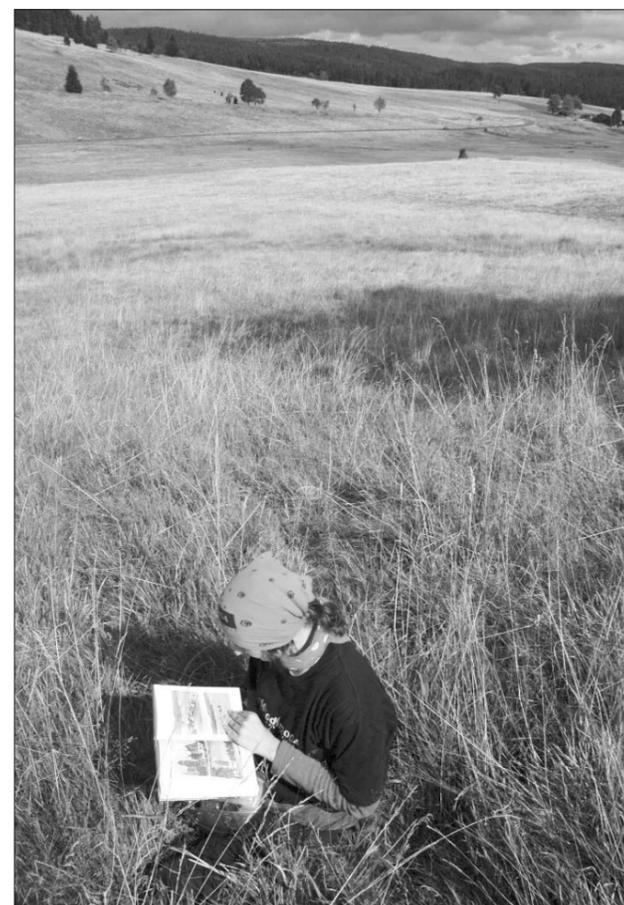
sozusagen - nach Háje/Zwittermühl und Mílov/Halbmeil. Vor Ort erklärten Petr und Ondřej dann noch einmal, woran man verschwundene Ortschaften erkennen kann. Die Teilnehmer rieten, wie viele Häuser an welchem Ort zu finden seien. Wir überquerten die grüne Grenze, das heißt, wir konnten nicht einmal feststellen, wo genau der Grenzverlauf an dieser Stelle denn sein sollte. An dieser Stelle machten sich einige unter uns bewusst, dass so etwas vor 16 Jahren noch völlig undenkbar gewesen wäre.

Weiterhin waren Mittwoch und Donnerstag Schwerpunkttage, was das Suchen der verschwundenen Ortschaften betraf. In Jeleni/Hirschenstand, einer relativ großen, ehemaligen Gemeinde von 300 Einwohnern, wurde ein Kreuz und Altar an der Stelle errichtet, wo früher die Dorfkirche stand, im nahe liegenden Wald fanden wir nur von wenig Moos überwachsen Keramik. Danach ging es über den Berg und einen Waldweg nach Chaloupky/Neuhaus, wo sowohl Mauerreste als auch

Keller zu finden waren. Da die Teilnehmer durch die relativ lange Wegstrecke recht erschöpft waren, mussten wir das geplante Rollenspiel zu den im Grenzgebiet lebenden Minderheiten leider ausfallen lassen und verteilten Schokolade zur Motivation. Nach einer kleinen Pause fuhren wir weiter nach Ptačí Hora/Vogelberg und zu der heutigen Unterkunft nach Šindelová. Am Donnerstag starteten wir recht früh von Šindelová wieder in Richtung Seifen. Auf dem Weg lagen diesmal Přebuz/Frühbuss und Rolava/Sauersack. Beides sind ehemalige Ortschaften. In Frühbuss kann man die Umfunktionierung der Häuser in Ferienwohnungen, so genannte Chatas, beobachten. Hier ist deutlich zu erkennen, ob die Besitzer an der Erhaltung der damaligen Architektur und Tradition interessiert sind oder mehr Wert darauf legen, heutige Standards einbauen zu lassen. In Sauersack fanden wir einige versteckte Keller, die von manchen Teilnehmern auch von innen besichtigt wurden. Außerdem fanden wir in Sauersack

die Überbleibsel des Arbeitslagers. Der letzte Programmpunkt, der sich ausschließlich mit den verschwundenen Ortschaften beschäftigte, war der Besuch der Gruppe im Museum von Platten am Samstagnachmittag, wo uns Herr Schneider, selbst ein Angehöriger der deutschen Minderheit, einen Vortrag über die Stadtgeschichte hielt. Außerdem führte er uns zwei Filme vor. Der erste Film war die Aufzeichnung eines Stadtfestes im Jahr 1932, auf dem sehr gut zu sehen ist, wie viele Menschen früher in Platten gelebt haben. Während des Kom-

munismus sollte dieser Film einmal in den 70er Jahren gezeigt werden. Die Aufführung wurde dann aber in letzter Minute durch öffentliche Stellen untersagt, weil zu befürchten war, dass er zu deutlich zeigen würde, wie stark sich die Ortschaft innerhalb weniger Jahre zum Schlechteren entwickelt hatte und verfiel. Dies zeigte dann auch der zweite Film, eine eigene Aufzeichnung von Herrn Schneider. Da wir ja gerade selbst durch den Ort gefahren waren, konnten wir noch gut aus der Erinnerung vergleichen, wie sehr sich Platten verändert hat.



Blick auf das ehemalige Neuhaus

Uranabbau im Erzgebirge in Deutschland und Tschechien

Diesem Thema näherten wir uns zunächst durch den Dokumentarfilm „Hotel Radium – Die verbotene Stadt“, der über die Entdeckung und den Abbau des Urans in St. Joachimsthal berichtet. Hier kommen u. a. ehemalige Gefangene aus dem Arbeitslager in St. Joachimsthal zu Wort.

Während unseres Besuchs in Johanngeorgenstadt am Donnerstagnachmittag trafen wir uns mit Herrn Schneider, dem Leiter des Heimatmuseums von Johanngeorgenstadt, der uns über den Uranabbau erzählte. Ab 1945 erlebte der Uranabbau durch die Gründung der SAG Wismut, später SDAG Wismut, einen rasanten, keine Rücksicht auf Mensch und Umwelt nehmenden Aufschwung. Der Einfluss auf das Stadtbild war erheblich, da fast die gesamte Altstadt dem Abbau zum Opfer fiel. Ende der 50er Jahre wurde die Uranförderung als zu unrentabel in Johanngeorgenstadt eingestellt. Die meisten Gebäude um den Marktplatz wurden aufgrund von Bergschäden abgerissen. Durch den rücksichts-



Das komplizierte Stollensystem der Mine Svornost wurde uns fachmännisch erklärt

losen Abbau unter Tage war es einfach zu gefährlich geworden, diese Gebäude an ihrem damaligen Ort stehen zu lassen. Heute befindet sich das Rathaus in einem Gebäudekomplex im Neubaugebiet.

Während der Zeit des Uranabbaus war Johanngeorgenstadt und Umgebung nur mit

speziellem Passierschein zugänglich und die Kumpel, die hier arbeiteten, waren auf „Linientreue“ überprüft. Nach dem Ende des Uranabbaus schrumpfte die Zahl der Einwohner dramatisch und ist von 32 870 im Jahr 1950 zum jetzigen Standpunkt sogar unter Vorkriegsniveau auf 5 566 im Jahr 2004 gesunken.

Am Freitag war der gesamte Tag dem Thema Uran im tschechischen Teil des Erzgebirges gewidmet, da wir nach St. Joachimsthal fuhren. In St. Joachimsthal bestand in den 50er Jahren ein Gefangenenlager der kommunistischen Regierung, in dem hauptsächlich tschechische politische Dissi-

denten einsaßen. Dieses Lager ist entstanden, nachdem die UdSSR die strategische Wichtigkeit des Urans erkannt hatte und darauf drängte, den Uranabbau so schnell wie möglich voranzutreiben. Um zu verhindern, dass das Gebiet von der UdSSR „beschlagnahmt“ werden würde, richtete der tschechoslowakische Staat das erwähnte Lager ein, in dem insgesamt über 60 000 Gefangene arbeiten mussten.

Wir hatten dort eine Führung in die Mine Svornost (Eintracht) vereinbart. Wir fuhren in zwei 10er Gruppen – eine tschechische Gruppe und eine deutsche Gruppe – in den Stollen ein und wurden durch die Gänge geführt. Auch wenn unser sachkundiger Führer nicht sehr auskunftsfreudig war, was die Arbeitsbedingungen in der Mine während der Zeit des Gefangenenlagers angeht, so konnten sich die Teilnehmer doch ein ziemlich eindrucksvolles Bild machen. Nach der Führung durch die Mine begaben wir uns in das Bergbau- und Münzmuseum

von St. Joachimsthal, wo noch weitere Informationen zum Arbeitslager zu finden waren (z. B. eine Zusammenstellung über die täglichen Essensrationen etc.) sowie die Geschichte des Joachimsthalers erzählt wurde, der sich dann im Laufe der Zeit zum Dollar entwickelt hat.

In St. Joachimsthal selbst ist von dem Gefangenenlager nichts mehr zu sehen, die so genannte Mauthausentreppe (Mauthausenské schody), die den Zugang von den Baracken in die Mine bildete, ist das einzige noch vorhandene sichtbare Zeichen. Dies hat auch dazu geführt, dass die Existenz des Lagers von manchen bezweifelt wird. Im Museum und auch schon vorher im Film „Hotel Radium“ waren aber Luftaufnahmen der Lager zu sehen.

Die Vereinigung hornický spolek „Barbora“ plant, in direkter Nähe der Mine Eintracht ein Freilichtmuseum aufzubauen, um an die Geschichte des Uranabbaus zu erinnern. Man kann ihnen nur viel Erfolg wünschen bei ihrer Arbeit.

Erzgebirgstraditionen damals und heute

Diesem Thema wurde ein ganzer Tag gewidmet, der mit der Fahrt auf die beiden Gipfel Keilberg/Klínovec und Fichtelberg. Beide Berge waren und sind für den Tourismus wichtige Punkte – im Winter für den Skisport, im Sommer als Wanderziel. Die Bebauung der beiden Berge spiegelt sehr deutlich ihre Entwicklung in den verschiedenen Epochen wieder. Den Teilnehmern zeigten wir Aufnahmen der Gasthäuser auf dem Fichtelberg begann und Keilberg jeweils vor dem Zweiten Weltkrieg und danach, vom jetzigen Zustand konnten sie sich selbst überzeugen. Während das Gasthaus auf dem Keilberg ursprünglich bei weitem schöner war als der Betonbau auf dem Fichtelberg, ist der jetzige Zustand umgekehrt: das Fichtelbergerhaus ist renoviert und rustikal umgestaltet. Die schlimmsten architektonischen Sünden wurden verkleidet. Es befinden sich dort zwei Gaststätten, eine Skistation, ein Fahrradverleih und eine Wetterstation. Das Gasthaus auf dem Keilberg ist leider dem Verfall nahe (trotz einer vor einigen Jahren gegründeten Stiftung zu seiner Renovierung), nebenan befindet sich ein übergroßer Antennenturm. Das Haus selbst ist nicht bewohnbar und wird auch nicht bewirtschaftet, eine einfache Gaststätte befindet sich einige Meter daneben.

Nach diesem Direktvergleich zwischen beiden Gipfeln machten wir uns auf zu unseren



Diskussion mit Jan Horník in Gottesgab

Gesprächspartnern. Dies war zum einen Frau Brigitte Roscher, die Leiterin des Ski- und Heimatmuseums in Oberwiesenthal, der Nachbarstadt von Gottesgab auf der deutschen Seite. Frau Roscher erzählte sowohl über die Geschichte des Skisports und seine Entwicklung als auch über Bergbau und Erzgebirgstraditionen wie die Holzschnitzerei, die sich bis heute erhalten hat, wie an der schönen Weihnachtskrippe im Museum zu sehen war. Oberwiesenthal ist außerdem im ganzen Erzgebirge bekannt als beliebter Wintersportort. Hier wird immer noch Leistungssport betrieben und der wohl bekannteste Sohn der Stadt ist

Jens Weißflog, der ehemalige erfolgreiche Skispringer. Auf unserer Fahrt vom Fichtelberg in die Stadtmitte drehte unsere Gruppe auch eine Runde vor dem inzwischen ihm gehörenden Hotel.

Unser zweiter Gesprächspartner auf dem Heimweg in die Unterkunft war Jan Horník, Bürgermeister von Gottesgab und Senator im tschechischen Senat, der uns zwei Stunden lang Rede und Antwort



Brigitte Roscher erzählt den Spurensuchern über Erzgebirgstraditionen

stand über die Entwicklung von Gottesgab seit der Wende und der auch seine Meinung über die benachbarten Gemeinden nicht geheim hielt. Die Diskussion war sehr lebhaft und die Teilnehmer stellten einige Fragen über Tourismusentwicklung, Umweltschutz etc. Interessant war die offensichtliche Konkurrenz zwischen St. Joachimsthal und Gottesgab. Die Gemeindeverwaltung von St. Joachimsthal wurde stark kritisiert. Abgesehen davon, dass deutlich zu spüren war, dass der Bürgermeister sich schon auf den Wahlkampf im Herbst vorbereitet hatte, konnten die Teilnehmer doch bemerken, dass Gottesgab im Vergleich zu den anderen besuchten Ortschaften über eine gut ausgebaute Infrastruktur verfügt.

Braunkohle Jezeří



Am letzten Tag der Spurensuche stand der Besuch von Schloss Jezeří auf dem Programm. Bisher hatten wir den Teilnehmern vor allem die landschaftlich schönen Seiten des Erzgebirges näher gebracht, aber im öffentlichen Bewusstsein wird das Erzgebirge sehr mit der Braunkohle verbunden und daher durfte dieser Aspekt nicht fehlen. Das Schloss Jezeří liegt in einem Naturschutzgebiet, dass direkt an ein Tagebau-Gebiet grenzt, von den Fenstern der oberen Stockwerke aus war ein interessanter, wenn auch erschreckender Blick auf die Mondlandschaft des Braunkohleabbaus möglich. Während der Schlossführung diskutierten wir auch über die schwierigen Bedingungen für die statische Situation der Schloßes sowie die Schwierigkeiten, die sich für die Finanzierung der Erhaltung des Schloßes ergeben. Diese Tour war zu weit, um mit dem Fahrrad unternommen zu werden, und wurde stattdessen in Mitfahrergemeinschaften organisiert.

Glosse: Pädagogische Lüge auf zwei Rädern

„Ein Mensch wird nicht lange leben, wenn er dreierlei nicht weiß: was zu viel für ihn ist, was zu wenig für ihn ist und was genau richtig für ihn ist.“ Diese ostafrikanische Weisheit gilt auch für uns Mitteleuropäer und damit auch für uns Spurensucher 2007.

Die Fortbewegung mit dem Fahrrad ist wirklich höchst empfehlenswert. In Zeiten, in denen der durchschnittliche Mitteleuropäer zu wenig Bewegung hat und zu viel auf Schreibtischstühlen, Wohnzimmersofas und anderen Sitzmöbeln Platz nimmt, ist der Fahrradsattel ein wahrer Gesundbrunnen. Für so manchen Großstadtmenschen unter uns Spurensuchern war sicher dieser gesundheitsfördernde Aspekt auch die Motivation, das Büro und das Auto gegen Natur und Rad einzutauschen. Doch nach einer Woche mit alpen- und pyrenäenartigen Etappen im Erzgebirge stellt sich die Frage nach der richtigen Dosierung.

Die bequeme Anreise mit dem Auto ließ auf den letzten Kilometern zwischen St. Joachimsthal und Gottesgab die schlimmsten Befürchtungen aufsteigen. Vorherige Bedenken, das Erzgebirge könnte dem Namen entsprechend ein Gebirge sein, wurden vom Ober-Spurensucher abgetan: „Wir fahren nur auf dem Kamm.“ Größere Steigungen ge-

be es da nicht. Doch das, was sich uns in den sieben Tagen bot, wäre für einen gedopten Jan Ullrich eine wahre Freude gewesen: Wir erklimmen auf zwei Rädern den Keilberg/Klínovec und den Fichtelberg, rollten mehrmals ins Tal und radelten folglich wieder zu unserem Quartier auf den Kamm hinauf. Die unzähligen Zwischensteigungen, die ausnahmslos jeweils höher als der höchste holländische Berg waren, möchte ich an dieser Stelle gar nicht nennen.

Auf dem Rad entwickelten sich im Laufe der Woche bergauf, bergab ganz eigene philosophische Gedanken: „Was man hinabfährt, das muss man irgendwann auch wieder hinauf.“ Diese zentrale radphilosophische Weisheit nahm uns auch den Spaß an den Abfahrten und machte uns psychologisch schwer zu schaffen. Doch es gab auch die zufriedenen Momente auf dem Rad, auch wenn es letztlich immer nur kurze, kaum greifbare Momente waren. Denn wenn man sich halbwegs fit fühlte und glaubte, man käme schnell voran, kam ein Radprofi vorbeigespurdet oder überholt ein Motorroller mit einem süffisant lächelnden Regisseur die sich quälenden Spurensucher.

Letztlich bekamen wir die von uns erhoffte bewegungsvolle Abwechslung, auch wenn wir an

den Bergen litten wie die Hunde. Die Kamm-Beschwichtigung vor der Tour wurde in einem Anflug von Ehrlichkeit von dessen Erfinder sogar offen als „pädagogische Lüge“ enttarnt. Heiligt der Zweck die Mittel?

2007 soll es wieder auf Spurensuche gehen. In Tschechien warten noch einige Gebirge darauf, neu entdeckt zu werden. Wenn es dann 2007 eine Einladung zur dritten Spurensuche gibt, dann glauben wir wieder den Beschwichtigungen und steigen auf das Rad. Unsere Gesundheit wird es uns danken. M.D.

Wie mich das Radfahren zu einem besseren Menschen gemacht hat

Wie eine einzige Woche einen Menschen doch verändern kann! Als träger Büromensch fristete ich vorher meine Tage, die Zigarette gehörte auch dazu. Dann fuhr ich für eine Woche ins Erzgebirge, ZUM RADFAHREN?? (wie mich meine Freunde entsetzt fragen), ja zum Radfahren. Und dann kam alles anders:

Am ersten richtigen Fahrradtag dachte ich zunächst: dass schaffst du nie! Und vielen anderen ging es bestimmt ähnlich wie mir, aber bald begann ich die schönen Seiten

des Langsam-auf-die-Berge-Schleichens zu entdecken. Oben angekommen schaut man nämlich mit einem ganz anderen Gefühl hinunter als wenn man mit dem Auto hinaufgefahren ist. Aus eigener Kraft hat man es nach oben geschafft. Die Blumen riechen auf einmal ganz anders. Die Sonne scheint viel güldener. Die Natur ist einfach viel näher. Der zweite Tag war vielleicht der schwerste, denn der Muskelkater zwickte und ich wusste nun ganz genau, was mich erwartete. Aber dann wurde alles

besser, mit der Zeit vor allem die Kondition. Mal fuhr ich hinten, mal in der Mitte, vorne nie, aber das macht ja auch nichts. Ich erinnere mich noch an den einen Tag, an dem wir uns zu dritt hinten zusammaten. Wir fuhren so langsam, dass man eigentlich auch hätte nebenherlaufen können, aber dabei erzählten meine Mitradler mir so interessante Geschichten aus der Gegend, dass wir einfach vergaßen, dass wir gerade auf dem Rad saßen.

Natürlich hatte ich die Hoffnung, dass sich die vermehrte Bewegung auch nachher irgendwie auf der Waage niederschlagen würde, das wurde aber zunichte gemacht durch die vielen, zur Motivation unter den Teilnehmern ausgeteilten Schokoladen, die beinahe jede Pause versüßten.

Und die Langzeitwirkung? Das Rauchen hab ich ganz gelassen und ich fahre seit dieser Tour regelmäßig mit dem Rad zur Arbeit. Wie lange diese Neuerungen anhalten werden, ist natürlich noch eine ganz andere Frage, aber – vorläufig – kann ich auf jeden Fall sagen: Das Radfahren im Erzgebirge hat mich zu einem besseren Menschen gemacht.

E.S.



Abgehängt: wenn beim Anstieg die Kräfte versagen

Neue und alte Minderheiten

Das Erzgebirge war früher ein Siedlungsgebiet der deutschen Minderheit Tschechiens. Seither hat sich einiges geändert, aber etwas ist immer gleich geblieben: Die Minderheiten sind hier stark vertreten. Im Zusammenhang mit der gesamten Vertreibung der Deutschen zeigte sich nach 1946, dass die Wiederbesiedlung nicht allein durch die heimische tschechische Bevölkerung bewerkstelligt werden konnte. Daher wurde im Programm der 3. Regierung der NF vom Juni 1946 bei der Besiedlung des Grenzgebietes die Besiedlung des Gebiets u. a. mit anderen Minderheiten geplant. Auch nach der samtene Revolution bleibt das Erzgebirge für Minderheiten interessant, die aber teilweise von weither stammen. So sind zum Beispiel vietnamesische Immigranten häufig hier zu finden.

Vietnamesen:

Die vietnamesische Minderheit entstand in Tschechien in den 80er Jahren. Vietnamesen kamen als Vertragsarbeiter in die damalige ČSSR. Damals waren es ca. 35 000, nach der Wende gingen die meisten wieder nach Vietnam zurück, es blieben aber ca. 10 000 in Tschechien. Das Erzgebirge ist für die vietnamesische Minderheit wegen der Grenznahe zu Deutschland attraktiv. Die von ihnen betriebenen Verkaufsstände, an denen sie hauptsächlich Genussmittel wie Zigaretten, Alkohol oder Kaffee verkaufen, sind bei den Deutschen sehr beliebt.

Die Spurensucher nahmen einen der so genannten Vietnamesenmärkte etwas genauer unter die Lupe. Das Ziel war es, „die Tiefen der deutschen Seele“ anhand der auf dem Markt zu findenden Produkte zu analysieren. Die Teilnehmer verbrachten also eine Stunde fotografierend zwischen den Ständen und am Abend wurden die Ergebnisse präsentiert. Natürlich mit einem Augenzwinkern, denn allen ist klar, dass eine Seele, sei sie nun deutsch, tschechisch oder vietnamesisch, nicht am Konsum zu erkennen ist. Aber immerhin fanden beide miteinander im Wettbewerb stehenden Gruppen, dass man an so einem Grenzübergang fürs ganze Leben versorgt werden kann – von klein auf bis ganz alt. Die Gewinnergruppe bekam als Preis einen Gartenzwerg, der von nun an als Wanderpokal auch die nächsten Spurensuchen begleiten wird.

Ganz nebenbei lernten die Teilnehmer unserer Spurensuche aber auch, dass die vietnamesische Minderheit gerade im Erzgebirge recht stark vertreten ist und auch gut integriert wird. Kinder aus der vietnamesischen Minderheit sind stark in der Schule und sprechen ausgezeichnet Tschechisch.

Sinti und Roma:

Die Roma stellen keine einheitliche ethnische Gruppe dar, sondern sie hauptsächlich aus vielen Gruppen bzw. Stämmen (Olah, Roma, Sinti, Manusch, Gitanes, etc.) zusammen. In Tschechien



An der Grenze zwischen Johanngeorgenstadt und Potucký/Breitenbach.
Los gehts: Startschuss zum Spurensucher-Wettbewerb an der deutsch-tschechischen Grenze.

leben hauptsächlich ostslowakische Roma, die im Rahmen der Erneuerung der Industrie in der Nachkriegszeit hierher umgesiedelt wurden, 10% von ihnen sind Roma, ein kleinerer Anteil sind tschechische Roma, die durch den Holocaust in den Konzentrationslagern in Hodonin, Kunstat, Lety u Pisku und in Auschwitz beinahe ausgerottet wurden.

Die größte Gruppe der Roma in der ČR in der Gegenwart sind die Roma, die nach dem 2. Weltkrieg aus der Slowakei umsiedelten. Sie zogen in die befreiten Gebiete, in denen zuvor die dezimierten mährischen und böhmischen Roma, und in das Grenzgebiet, wo bisher die vertriebenen Deutschen gelebt hatten. Die tschechische Bevölkerung hat

eine völlig andere Meinung über sie als über andere Minderheiten, die in Tschechien wohnen, und das Zusammenleben ist teilweise sehr problematisch.

Slowaken:

Nach der Erneuerung der tschechoslowakischen Republik wuchs die Zahl der Slowaken in Tschechien. Dies hing zuerst mit der Aussiedlung in böhmischen, mährischen und schlesischen Grenzgebieten zusammen, die nach der Vertreibung der Deutschen entvölkert waren. Von 1945-47 kamen 110 300 Slowaken nach Böhmen, Mähren und Schlesien. Die meisten ließen sich in Nord- und Nordostböhmen, in Nordmähren und Schlesien nieder.

Die Immigranten kamen in das tschechische Grenz-

gebiet aus verschiedenen Ecken der Slowakei, hauptsächlich aus Gebieten, die vom Krieg am schwersten betroffen waren – aus der östlichen, südwestlichen und nördlichen Slowakei. Eine eigene Gruppe von Slowaken in Tschechien bildeten die slowakischen Reemigranten aus Ungarn, Rumänien, Jugoslawien und Frankreich. Die Gruppen unterschieden sich stark, sowohl auf sprachlicher Ebene als auch in Lebensqualität, Konfession und Bildungsniveau.

Die neue Umgebung war für sie größtenteils unbekannt. Die Slowaken aus der Ost-Slowakei hatten hauptsächlich Interesse an landwirtschaftlich nutzbarem Boden. Andere, die aus Industriegebieten kamen, betrach-

teten ihren Aufenthalt als zeitlich begrenzt.

Die Ankunft der Migranten trug dennoch zur Konsolidierung der wirtschaftlichen Verhältnisse bei, eine Beziehung der Migranten zu ihrer neuen Umgebung bildete sich aber nur sehr langsam heraus, ebenso verhielt es sich mit der Eingliederung in die Gesellschaft.

Griechen:

Ein bekannter Grieche hat in Gottesgab gelebt. Hier steht das Denkmal des griechischen Dichters Nikos Kazantzakis, der allerdings nicht vor dem Bürgerkrieg hierher geflohen war, sondern sich wegen der Schönheit des Erzgebirges zum Bleiben entschlossen hatte.

Für die meisten Griechen, die in die damalige Tschechoslowakei kamen, war der Bürgerkrieg zwischen 1946 und 1949 in Griechenland der Grund für die Emigration. In der Nachkriegs-Tschechoslowakei fanden bis zu 12 000 Griechen Asyl, die vor dem Bürgerkrieg geflohen waren. Unter ihnen waren auch tausende Kinder. Auch wenn in den 50er Jahren durch das Programm der Familienzusammenführung und durch Repatriierung viele von ihnen zurück nach Griechenland gegangen sind, blieb die Zahl der Griechen in der Tschechoslowakei bedeutend. Bis heute leben an die 5000 in Nord- und Südmähren und auch in Prag. Andere kehrten in ihre griechische Heimat zurück und mit ihnen ihre tschechischen Verwandten.

Fazit

Das Ziel des Projektes war es, den teilnehmenden Jugendlichen die geschichtlichen Zusammenhänge bewusst zu machen. Dies soll sowohl im Zusammenhang mit der Vertreibung der Sudetendeutschen als auch – im Fall des Gefangenenlagers in St. Joachimsthal – in Zusammenhang mit der jüngeren Geschichte dieser Region stehen. Dabei sollten sich die Teilnehmer durch aktive Handeln der Geschichte selbstständig nähern. In der Kombination mit der sportlichen Betätigung war die Spurensuche auch darauf ausgerichtet, eine sinnvolle Beschäftigung in den Sommer- und Ferienzeiten anzubieten.

Insgesamt ist das Projekt als gelungen zu bezeichnen. Am letzten Abend bekamen wir Besuch von Pfarrer Otte, der sich dazu

bereit erklärt hatte, mit uns einen Gottesdienst zu feiern. Natürlich war dies kein Pflichtprogramm, sondern freiwillig, aber die meisten, auch wenn sie vielleicht der Kirche nicht nahe standen, kamen mit und nutzten die Messe zur stillen Reflexion über das, was wir während der letzten Woche gesehen und erlebt hatten. Danach schloss sich eine Auswertungsrunde an, in der jeder die Gelegenheit hatte, sich darüber mitzuteilen, was ihm diese Woche gefallen hatte, aber natürlich auch das zu sagen, was ihm nicht gefallen hatte. Diese Gesprächsrunde war uns Organisatoren sehr wichtig, denn erstens diente sie dazu, den Teilnehmern noch einmal die Gelegenheit zu geben, zu reflektieren, was sie die Woche über gelernt hatten. Andererseits sind natürlich auch wir nicht perfekt und Unvorhergesehenes geschieht immer während eines Projektes. Also sollte jeder die Gelegenheit haben, auch Kritik zu äußern. Glücklicherweise ging die Auswertungsrunde für uns gut aus und die meisten waren doch zufrieden.



Mauthausentreppe zwischen dem ehemaligen Gefangenenlager und der Mine Svornost in St. Joachimsthal

Zum Schluss bleibt uns noch, uns bei denen zu bedanken, die das Zustandekommen dieses Projektes ermöglicht haben. Finanziert wurden die Woche durch den Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds, das Institut für Auslandsbeziehungen, die JUKON und natürlich durch die Teil-

nehmerbeiträge. Organisiert haben die Projektwoche die JUKON, Antikomplex und die Junge Aktion der Ackermann Gemeinde. Vielen Dank auch an Petr Mikšíček, Brigitte Roscher aus Oberwiesenthal, Jan Homík aus Gottesgab, Herrn Schneider aus Platten und Herrn Schneider aus Johanngeorgenstadt für ihre Offenheit, die Bereitschaft sich auch abends und am Wochenende mit uns zu treffen und die Geduld, mit der sie unsere Fragen beantwortet haben. Nicht zuletzt auch vielen Dank an Anton Otte, der nur für uns die lange Fahrt auf sich genommen hat und uns bei dem besinnlichen Abschluss der erlebnisreichen Woche half.

„Nach dem Spiel ist vor dem Spiel“, wie es so schön heißt. So geht es auch uns, denn die Arbeit

hört nie auf und die Spurensuche wird auch schon für das nächste Jahr geplant. Ein mögliches Ziel könnte dann Schlesien sein, diesmal also an der polnisch-tschechischen Grenze, wo das Thema „Eichendorffs Schlösser“ eine interessante Zeit verspricht.

TEXTE :

Elisabeth Sandfuchs
Jukon, (ifa)
Matthias Dörr (Junge Aktion)

FOTOS:

Petr Miksicak,
Matthias Dörr

Beilage
23/2006